

# HANS ULRICH OBRIST

## ES GIBT KEIN INNEN UND AUSSEN MEHR: DER BETRACHTER IST MITTEN IM BILD.

Das Gespräch mit Michael von Graffenried fand am 15. März 2010 in der Londoner Serpentine Gallery, Kensington Court, statt.

**Hans-Ulrich Obrist: Danke für deine E-Mail. Das Foto, das du von mir gemacht hast, gefällt mir gut. Ein richtiges Panoramabild.**

Michael von Graffenried: Darauf bin ich jetzt fixiert.

**Du meinst, auf diese Kamera? Ist das die einzige die Du benutzt?**

Ja, beinahe ausschliesslich. Keine Ahnung, wann ich damit aufhören werde. Ich bin immer noch in der Panorama-Phase.

**Ich zeichne unser Gespräch mit der Videokamera auf. Es ist furchtbar, schau mal, wie verschmutzt mein Objektiv ist. Ich brauche so eine Flüssigkeit, oder wie kriege ich das wieder sauber?**

Wenn du ein Papiertaschentuch hast, kann ich versuchen, es zu reinigen. Du musst kreisförmig wischen, so. Aber für unser Interview brauchst du ja kein Bild, oder? Die Tonaufnahmen sind viel nützlicher, meinst du nicht?

(betrachtet das gereinigte Objektiv) **Vielen Dank!**

**Lass uns noch einmal über deine Anfänge sprechen. Hat es bei dir irgendein auslösendes Moment gegeben, das dich zur Fotografie gebracht hat? Wie hat alles angefangen?**

Ich erinnere mich an eine Situation: Ich war in Amsterdam oder jedenfalls irgendwo in den Niederlanden unterwegs. Ich

hatte eine billige Kodak Instamatic dabei und habe eine Aufnahme von schräg unten gemacht von einem Mann mit riesigen Holzschuhen, eben typisch holländisch. Richtig angefangen hat es mit der Panoramakamera 1991. Ich hatte eine Einladung nach Algerien zu einer Ausstellung im Rahmen des 150-jährigen Jubiläums der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Ich war auf einem Markt und musste feststellen, dass sich niemand fotografieren lassen wollte. Alle habe sich sofort abgewendet, als sie meine Kamera erblickten. Ich erinnere mich an einen Gemüsehändler, bei dem ich eingekauft habe. Wir unterhielten uns kurz über seine Arbeit, er wollte wissen, woher ich komme. Anschliessend fragte ich, ob ich ein Foto von ihm machen könne, er lehnte ab. Ich war ziemlich enttäuscht. Als ich meine algerischen Freunde fragte, warum niemand fotografiert werden wolle, antworteten sie mir: Frag nicht.

**Mach es einfach!**

Ja, mach einfach, ohne zu fragen! Ich habe gesagt «das geht doch nicht, ich brauche deren Einverständnis!». Daraufhin meinten meine Freunde: «Wenn du uns vorher fragst, müssen wir eine Entscheidung treffen und das wollen wir gar nicht. Also mach einfach deine Fotos!» Es blieben mir nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich fahre auf der Stelle wieder nach Hause oder ich beginne die Leute hereinzulegen. Dann habe ich diese alte mechanische Kamera entdeckt. Sie wird manuell bedient, ohne Scharfeinstellung, aber man kann damit fotografieren, indem man einfach auf den Auslöser drückt, ohne durch den Sucher zu schauen, während die Kamera um den Hals gehängt auf der Brust bleibt. Und niemand merkt, dass er fotografiert wird.

**Auf diese Art wird also gewissermassen dein ganzer Körper zur Kamera.**

Ja, man ist dauernd in Bewegung, man muss die richtige Position finden beim Auslösen. Die eine Sache ist, man muss ganz nah bei den Menschen sein, die aufs Foto sollen, eben mittendrin. Also habe ich gelernt damit zu arbeiten. Dann brach der Bürgerkrieg aus und sie haben Jagd auf Ausländer gemacht. Ich habe entdeckt, dass ich drei entscheidende Vorteile hatte: Erstens sehe ich aus wie ein Algerier. Zweitens hatte ich Freunde aus der Zeit vor Ausbruch des Bürgerkriegs und drittens hatte ich diese Panoramakamera. Deshalb habe ich beschlossen, weiterhin in Algerien zu fotografieren. Als alles vorüber war, habe ich festgestellt, dass mir die Kamera auch hier in Westeuropa ganz nützlich ist. Die Menschen heute gehen sehr bewusst mit ihrem eigenen Abbild um, deshalb setzen sie sich sofort in Szene, wenn ein Fotoapparat auftaucht. Diese Kamera ist also sehr hilfreich, ich kann damit ganz natürliche, nicht gestellte Aufnahmen machen, ganz reale Situationen abbilden.

**Als du mich das letzte Mal besuchen kamst, habe ich gar nicht gemerkt, dass du mich fotografiert hast.**

Eben. Die einzige Art, heutzutage noch Fotos von der Realität zu machen, ist, sie gewissermassen zu stehlen..

**Und seitdem hast du dich nicht mehr von der Panoramakamera getrennt?**

Nein. Zunächst habe ich damit ausschliesslich in einem Land Aufnahmen gemacht, in dem die Leute nicht fotografiert werden wollen. Ich selbst hatte damit grosse Probleme, ich fühlte mich schlecht und unaufrichtig, ich habe mich regelrecht geschämt für mein Verhalten. Aber ich war der einzige Ausländer, der noch vor Ort war, ich musste diese Bilder machen. 1998 habe ich den Bildband *Algerien, der unheimliche Krieg* veröffentlicht. Er fiel Fatiha Boudiaf in die Hände, der Witwe des ermordeten Präsidenten Mohamed Boudiaf. Sie erfuhr von der Ausstellung in Paris und liess mir mitteilen, dass sie die Fotos gerne in ihrem Land zeigen würde. Alle hielten das für eine verrückte Idee, aber sie setzte sich durch. Mir kam es vor, als ob ich die gestohlenen Bilder wieder zurückbringen würde. Und die Menschen haben mir nicht nur verziehen, sie haben auch angefangen zu erzählen. Die Fotografie reichte nicht mehr aus – es brauchte Worte. Deshalb bin ich wieder und wieder nach Algerien geflogen, zusammen mit dem algerischen Filmemacher Mohammed Soudani. Und wir haben die Leute gefilmt, während sie die Fotografien angesehen und erzählt haben, wie sie den zehn Jahre andauernden Horror erlebt haben mit seinen 300 000 Toten und den Anfängen des Islamismus. Damals hatte ich den Eindruck, Algerien ist eine Art Testlabor, ein Ort, an dem Dinge geschehen, die uns eines Tages alle auch bei uns betreffen würden. Und genau so kam es mit den Ereignissen vom 11. September 2001.

Eigentlich habe ich also etwas getan, was ich nicht hätte tun sollen, aber am Ende haben die Algerier gesehen, dass ich diese Zeit mit ihnen zusammen erlebt habe. Der Fotoalbum war der Beweis dafür. Untereinander bestand immer noch kein Vertrauen, mir gegenüber jedoch, der ich von weit her kam, glaubten sie offen reden zu können. Darin besteht das Geheimnis des Films.

**Du bist also mit deiner Kamera dorthin gegangen, wo sich niemand mehr hingewagt hat, um Fotos zu machen. Du warst der Einzige, der dort noch fotografierte.**

Der einzige Ausländer, ja. Die algerischen Fotografen haben weitergemacht, aber Ausländer sind nicht mehr dorthin gefahren. Journalisten, Dichter, Schriftsteller und Cineasten sind ermordet worden. Zwischen 1993 und 1994 sind rund 90

**EINE ART TESTLABOR, EIN ORT, AN DEM DINGE GESCHEHEN, DIE UNS EINES TAGES ALLE AUCH BEI UNS BETREFFEN WURDEN**

Journalisten umgebracht worden. Ich bin dort geblieben. Ich war nie allein unterwegs in den Strassen, ich hatte immer einen Freund dabei. Das war wie in Ostdeutschland, man konnte niemandem mehr trauen. Ich blieb in der Öffentlichkeit einfach stumm, so bin ich nicht als Ausländer aufgefallen. Es hat sowieso niemand geredet auf der Strasse, also kam mein Verhalten auch niemandem ungewöhnlich vor.

**Das ist interessant, vor allem im Hinblick auf die Porträtfotografie. Sprechen die Personen weiter, während sie fotografiert werden? Henri Cartier-Bresson hat mir einmal erzählt, dass die Person, die er abgelenkt hat, während der Aufnahme einfach weiterredete. Bonnard wiederum liess nie einen Ton fallen. Natürlich reden die Leute, während sie gefilmt werden, aber man kann nicht jemanden fotografieren und sich gleichzeitig mit ihm unterhalten, oder doch?**

Nein, das geht nicht. Wenn man spricht, kann man nicht gleichzeitig fotografieren. Deshalb ist es gut, wenn jemand dabei ist, der das übernimmt. Die Leute nehmen dann gar nicht so sehr Notiz vom Fotografen. Wenn du so willst, besteht die Parallele zu Cartier-Bresson darin, dass auch er sehr unauffällig vorgehen wollte und die Menschen aufnehmen wollte, ohne dass sie es merken. Meine Panoramakamera ist in diesem Punkt nicht zu überbieten. Ich brauche sie nicht einmal zu verstecken, sie hängt ja für alle sichtbar in vermeintlicher Ruheposition um meinen Hals und die Leute merken so nicht, dass ich trotzdem fotografiere.

**1991 war deine Karriere ja bereits richtig angelaufen. Du hattest schon viel früher mit der Fotografie begonnen. Ich nehme an, dass alles in der Schweiz angefangen hat. Wir sind beide dort aufgewachsen. Paul Nizon hat dieses Büchlein verfasst: *Diskurs in der Enge*, wo**

**er hauptsächlich über die Idee des Exils schreibt und über die vielen Künstler, von Giacometti bis hin zu ihm selbst, die im Exil leben. Wie war das für dich in der Schweiz aufzuwachsen? Deine ersten Fotos hast du bereits im Alter von 15, 16 Jahren gemacht. Wie bist du zur Fotografie gekommen? Was bedeutete dir das? Die Schweiz hat ja eine lange fotografische Tradition. In Zürich gibt es die Schule für Gestaltung, wo Hans Finsler gelehrt hat und Werner Bischof und René Burri seine Schüler waren ... Gehörst du in diese Tradition?**

Angefangen hat alles mit dem Berner Ethnologen und Schriftsteller René Gardi. Er meinte, wenn man auf dem Guggershörnli, ein Berg unweit von Bern, keine Erfahrungen macht, dann würde es auch nichts bringen nach Afrika zu reisen, denn dort würde man dann auch nichts erfahren. Also habe ich im wahrsten Sinne des Wortes vor meiner eigenen Haustür angefangen, in der Altstadt von Bern. Dort habe ich meine Umgebung fotografiert: die Blumenhändlerin, den Sargbauer... Mein erster Bildband hatte den Titel *Unter Berns Lauben*. Und dann erweiterte sich mein Radius. Ich bin ins Bundeshaus gegangen, wo das Parlament tagt, dieses kam mir vor wie eine grosse Bühne. Als meine Fotos von Abgeordneten erschienen, die entweder eingeschlafen waren oder sich in der Nase bohrten, wurden diese zum Skandal. Die Fotografen Kollegen waren der Meinung, mir sollte der Zutritt zum Regierungsgebäude verboten werden, weil ich gegen die Regeln verstossen hätte. Sie waren voller Missgunst und Neid und so wurde ich mit einem Schlag berühmt. Anschliessend war die Schweiz mein Thema. Das war in den 1980er Jahren, da gab es schon erste Drogensüchtige in Zürich, die Banken, die Bettler auf den Strassen ...

#### **Die verborgene Seite der Schweiz?**

Nein, im Gegenteil, jeder konnte das sehen. Mich interessieren immer die Menschen, egal ob es ihnen gut oder schlecht geht. Den daraus entstandenen Bildband nannte ich *Swiss Image*, was sowohl das Bild der Schweiz meint als zugleich auch ihr «Image». Als er erschien, waren alle der Meinung, ich sei ein schlechter Schweizer, weil ich nur die Schattenseiten der Schweiz wahrnehmen würde. Dabei mag ich mein Land durchaus. Sonst hätte ich mich doch nicht zehn Jahre lang meiner Heimat gewidmet. Diese Fotografien sind erstmals im Musée de l'Élysée in Lausanne gezeigt worden, bevor sie auf Weltreise gingen. Sie haben mir die Türen in Algerien geöffnet. Eines Tages bekam ich einen Anruf aus der Schweizer Botschaft in Algier, ob ich meine Bilder dort ausstellen wolle. Mir war sofort klar, dass meine Bilder der Schweiz die Algerier wohl kaum interessieren dürften und dass ich keine Lust hätte, eine Ausstellung für die Diplomaten in Algier zu veranstalten. Ich habe den Herrn von der Botschaft gefragt, ob er stattdessen nicht einige algerische Fotografen suchen könnte, um mit ihnen einen Workshop durchzuführen. So bin ich drei Monate vor der Ausstellung nach Algier geflogen, und aus der Begegnung mit den algerischen Fotografen sind Freundschaften entstanden. Wenn man mit einem Araber befreundet ist, ist man mit dessen gesamter Familie befreundet. Und deren Familien sind gross! Ich habe dort eine Gastfreundschaft erfahren, die wir bei uns in der westlichen Welt nicht kennen. Wenn bei uns ein Araber vor der Tür steht, reagieren wir mit Angst und die Tür bleibt

verschlossen. Sie jedoch haben mich mit offenen Armen aufgenommen. Das war meine Chance und als dann der Bürgerkrieg ausbrach, waren diese Kontakte für mich enorm hilfreich.

#### **Kannst du noch ein bisschen mehr erzählen über René Gardi? Lebt er noch?**

Er ist 2000 gestorben.

#### **Also kann er nicht mehr interviewt werden ...**

Nein, aber du hättest ihn und sein Leben bestimmt sehr interessant gefunden. Er war Schriftsteller und Reisender. 1967 hat er einen Film mit dem Titel *Die letzte Karawane* gemacht. Es ging um eine Karawane in der Sahara, alle Schweizer Schüler haben ihn gesehen. Er hat mich insofern beeinflusst, als er Ethnologe war und in gewisser Weise verstehe ich mich auch als solcher. Mich interessieren vor allem Menschen. Das Schlimmste ist für mich, wenn ich Fotos von Blumen oder menschenlosen Landschaften machen soll. Im Zentrum meiner Arbeit steht immer der Mensch. Und dann kommt noch eine politische Dimension hinzu, denn die Leute sagen, ich richte den Blick immer auf die Schattenseiten der Gesellschaft. Aber das stimmt nicht. Mich interessiert das, was andere nicht sehen wollen. Sie wollen den Bettler auf der Strasse nicht sehen, also schauen sie nicht hin und bemer-

**WENN BEI UNS  
EIN ARABER VOR  
DER TÜR STEHT,  
REAGIEREN WIR  
MIT ANGST UND  
DIE TÜR BLEIBT  
VERSCHLOSSEN**

ken ihn nicht einmal. Ich mache ein Foto, stelle es in einen anderen Kontext und mit einem Mal werden sich die Leute der Situation bewusst. Sie müssen sie erst einmal wahrnehmen, dann können sie akzeptieren, dass es so ist. Erst wenn man etwas akzeptiert, kann man anfangen Veränderungen herbeizuführen. Ich habe Tabus gebrochen. Tabus spielen in meiner Arbeit eine grosse Rolle. Indem ich Tabus ans Licht bringe, breche ich diese gleichzeitig. Man muss den Finger darauf legen, damit die Leute merken, dass es überhaupt welche gibt. Anschliessend können sie damit machen, was sie wollen.

#### **René Gardi kam von der Literatur. Wer hat dich fotografisch beeinflusst? Bist du von den Fotografen der Agentur Magnum geprägt worden? Oder hat dich einfach das Leben geprägt?**

Ich war immer ein lonesome cowboy. Ich bin zur Schule gegangen, habe Abitur gemacht, aber das war es dann, ich bin nicht zur Universität gegangen. Ich wollte mich unter die

Menschen auf der Strasse mischen. Ich war nie ein Intellektueller. Man könnte sagen, dass diese Kamera eigentlich völlig langweilige Bilder macht. Ein Kunstkritiker hat mal geschrieben, ich würde die Panoramakamera nur benutzen, weil ich mich nicht entscheiden könne, was ich fotografieren wolle und so sei einfach alles auf dem Bild. Das war eine teuflische Kritik an meiner Arbeitsweise. Heutzutage sind Fo-

## **DU MUSST ERST EINMAL HERAUSFINDEN, WER DU SELBST BIST UND WIE DEINE BEZIEHUNGEN ZU ANDEREN MENSCHEN SIND**

tos immer retuschiert, inszeniert, sie zeigen keine Banalität, nicht das, was Tag für Tag passiert. Doch genau das finde ich spannend. Wie ich die Fotografie erlernt habe? Ich bin Autodidakt. Ich habe viele Stunden in der Bibliothek verbracht und mich in Magazine und Bildbände vertieft. Danach gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder du denkst, du schaffst es nie gut zu werden und du schmeisst alles hin. Oder aber das motiviert dich, alles noch weiter zu treiben und noch besser zu werden. Ich wollte schon immer über den eigenen Schatten springen und noch mehr über das Wesen der Menschheit erfahren.

**Ich habe ein wenig den Eindruck, du bewegst dich in konzentrischen Kreisen, vom Berg, den René Gardi erwähnt hat durch die ganze Schweiz und schliesslich durch die Welt. Mir scheint, du hast mit den Jahren erst die Schweiz porträtiert, und dann die Welt. Das ist interessant, denn eine Stadt zu porträtieren, geschweige denn ein Land, ist eine sehr komplexe Angelegenheit. Wie kommst du mit dieser Komplexität zurecht?**

Du musst erst einmal herausfinden, wer du selbst bist und wie deine Beziehungen zu anderen Menschen sind. Am Anfang war da die Schweiz, für mich ein Symbol für die reichen westlichen Länder dieser Erde. Dann war Algerien für mich interessant aufgrund seiner Geschichte, der Einfluss Frankreichs, die Verschmelzung der Kulturen und natürlich der Islam. Im Grunde porträtiere ich den Islam, wo er steht und wohin er sich entwickelt, wie zum Beispiel in Whitechapel, das Londoner Viertel, in dem ich zurzeit lebe. Aber diese Kamera macht ja nicht wirklich Porträts. Oder anders gesagt: Ein Panoramafoto enthält sieben oder acht «Porträts». Ich verstehe unter Porträt eine gestellte Aufnahme, bei der die Beteiligten gezwungenermassen genau wissen, was der Fotograf da macht. Ich halte lieber die Augenblicke unmittelbar vor oder nach einer Porträtaufnahme fest.

### **Hast du nie Porträtfotografie gemacht?**

Doch, am Anfang habe ich um Geld zu verdienen auch Porträts gemacht. Aber das interessierte mich schon damals nicht sonderlich. Nehmen wir zum Beispiel das Porträt von dir. Ich habe auf den Auslöser gedrückt, ohne dass du es gemerkt hast. Und jetzt habe ich alles drauf, deine Bücher, ich kann genau sehen, was du liest ...

**Da sind unglaublich viele Informationen auf dem Bild. Du hast mein ganzes Büro aufgenommen, die Bücher, die DVDs, den Tisch, den Papierkorb, den Blick auf London, die Autos ... eigentlich eine ganze Stadt.**

Ich habe festgestellt, dass wenn der Betrachter vor den riesigen Abzügen der Panoramafotos steht und näher ran geht, genau da landet, wo ich als Fotograf während der Aufnahme gestanden habe. Und der Betrachter ist dann mitten im Büro von Hans Ulrich Obrist und kommt da nicht mehr raus. Der Betrachter wird regelrecht ins Bild hineingezogen.

**Das erinnert mich daran, was Architekten wie zum Beispiel Diller Scofidio über das Gefühl des Eintauchens sagen. Es gibt nicht mehr den Betrachter auf der einen Seite und den Fotografen auf der anderen Seite. Es gibt kein Innen mehr und auch kein Aussen. Der Betrachter taucht ins Bild ein, er ist mittendrin.**

Ich will die Menschen zusammenbringen. Vermutlich auch vor allem die Menschen, die mit denen auf den Fotos eigentlich nichts zu tun haben wollen. Das ist ein wichtiger Aspekt meiner Arbeit, im Grunde ihre magische Kraft. Hinter meiner Arbeit in Afrika unter dem Titel *Eye on Africa* steckte die Idee der Begegnung mit Menschen schwarzer Hautfarbe. Ich habe Schwarze aus Kamerun auf öffentlichen Werbeflächen in verschiedenen Städten in der Schweiz gezeigt. Wenn man vor den riesigen Plakaten steht, hat man das Gefühl, direkt vor diesen abgebildeten Menschen zu stehen. Ich bin mir nicht sicher, ob die weissen Schweizer diesen Schwarzen aus Kamerun wirklich begegnen wollten, aber in diesem Fall hatten sie keine andere Wahl.

**Das führt uns wieder zu den Formen der Fotografie zurück, den Erscheinungsformen eines Fotos. Beim Interview, das ich mit Cartier-Bresson machen durfte, hat er mehrfach betont, das Buch sei ein geeignetes Medium für die Fotografie. Ein Bild an der Wand kann ganz hübsch sein, doch seiner Meinung nach ist das Buch kein sekundäres, sondern ein primäres Medium. Du hast ja auch mehrere Fotobände veröffentlicht, die mir wie Kunstwerke erscheinen. Die Veröffentlichung von Büchern war ja immer schon ein wichtiger Bestandteil innerhalb der Geschichte der Fotografie, und Fotografen haben deshalb auch stets sehr viel Sorgfalt auf Layout, Format und konzeptionelle Überlegungen der Buchpublikation verwendet. In deinem Fall sieht es so aus, dass Galerien und Museen nicht die einzigen Präsentationsräume für deine Arbeiten sind. Du bespielt auch öffentliche Werbeplakatflächen, kannst du das noch ein wenig ausführen?**

Das Buch ist sehr wichtig, weil du da machen kannst was du willst. Wenn man seine Fotos an ein Magazin verkauft, bekommt man höchstens eine Titelstory mit vier oder fünf

Doppelseiten. Umfang und Auswahl sind limitiert. So gesehen bietet sich also ein Bildband als Lösung an, um dieser Einschränkung zu entgehen. Auch bei den Buchpublikationen bin ich sehr streng. Ich wende mich fast nie an einen Verleger, ich kümmere mich selbst um die Gestaltung. Meinen Bildband *Algerien, der unheimliche Krieg* zum Beispiel habe ich mit einem der besten Drucker der Welt, dem Lausanner Jean Genoud und dem Grafik-Designer Werner Jeker gemacht, beide sind auf ihre Art auch Künstler. Erst danach habe ich ihn an verschiedene Verleger verkauft: an Aperture in New York, Hazan in Paris und Benteli in Bern für die deutschsprachige Fassung. Sie mussten alle das fertige Produkt nehmen. Ich erinnere mich noch gut, wie Eric Hazan zu mir gesagt hat: «Wie, du verkaufst mir als Verleger ein fertiges Buch?» Ich habe ihm gesagt, er habe zwar Recht, aber ich käme mit dem besten Drucker und dem besten Designer zusammen zu ihm und was er denn noch mehr wolle. Und sie haben es alle akzeptiert. Das Problem, das ich jetzt habe mit den Bildbänden, ist dass sie nicht die Wirkung eines Panoramafotos erreichen. Die von mir gewünschte Wirkung erreicht kein Bildband. Man begegnet dort zwar auch Menschen, aber man kann nicht ins Bild eintauchen.

Über zwei Jahre lang habe ich Astrid und Peter, ein drogensüchtiges Paar, mit der Kamera begleitet. Es entstand eine Art Reportage über ihr Leben und die Dinge, die sie durchgemacht haben: Prostitution, Gefängnis ... Ich habe die Arbeit in einem Fotoband zusammengefasst, aber damit war das Projekt für mich noch nicht beendet. Ich habe riesige Abzüge von den 32 Panoramafotos gemacht und sie in den Strassen plakatiert. Zum Beispiel war ein Foto von Peter, auf dem er gerade mit Heroin dealt, genau gegenüber dem Polizeikommissariat plakatiert. Die Polizeibeamten hatten das also Tag für Tag vor Augen. Die Botschaft lautete: Das sind nicht Ausländer, das sind nicht Einwanderer, die aus irgendwelchen fernen Ländern stammen. Es sind die ganz normalen Leute von nebenan, keine Monster, wie man uns immer weismachen will. Anschliessend habe ich nach der öffentlichen Installation noch einen Film gedreht, in dem die zwei sich darüber äussern, weshalb sie bei meinem Projekt mitgemacht haben. Ich habe das in der Schweiz realisiert und wollte anschliessend eine ähnliche Aktion in Frankreich unternehmen. Erinnerst du dich noch, wie wir uns im Musée d'art moderne de Paris getroffen haben und ich dich um Rat gefragt habe, wie ich das angehen könnte? Seit Jahren versuche ich etwas in dieser Richtung in Frankreich zu initiieren, aber es ist extrem schwierig, weil Drogen ein absolutes Tabuthema sind. Irgendwann werde ich es machen, aber die Franzosen sehen Drogen immer nur im Zusammenhang mit Kriminalität und strafrechtlicher Verfolgung.

**Kommen wir also zu den noch nicht realisierten Projekten wie dasjenige über Drogenabhängige in Frankreich. Gibt es noch andere Projekte, die du aus Gründen der Zensur oder Autozensur nicht weiter verfolgt hast? Ich meine eine Autozensur im Sinne von Doris Lessing, die davon spricht, dass man sich selbst manche Romane nicht zu schreiben gestattet.**

Ich realisiere alle meine Projekte. Aber Tabus stellen dabei wahrscheinlich das grösste Problem dar. Ich spreche immer von Tabus, wobei diese natürlich von Land zu Land sehr

unterschiedlich sind. Als ich in der Schweiz diese Plakataktion mit Astrid und Peter gemacht habe, titelte *Le Monde*: «La Suisse vient d'autoriser une campagne d'affichage montrant des toxicomanes en train de se droguer» (Schweizer Regierung genehmigt offiziell Plakatkampagne, welche Menschen beim Konsumieren von Drogen zeigt), obwohl ich dem Journalisten gesagt hatte, dass dies nicht der Fall sei. Aber als Franzose kann man sich nicht vorstellen, dass jemand eine solche Aktion ohne grünes Licht der Behörden durchführt. Wie lautete deine Frage?

**Welche Projekte oder Träume hast du nicht umgesetzt?**

Mein Traum ist, weiterzumachen und dabei noch einen Schritt weiter zu gehen. Meistens habe ich vorher keinen genauen Plan. Vieles passiert einfach so. Wenn der Mitarbeiter von der Schweizer Botschaft in Algier mich nicht wegen einer möglichen Ausstellung angerufen hätte, wäre ich nicht nach Algerien gegangen. Dann hätte ich nicht 15 Jahre meines Lebens damit verbracht, immer wieder dorthin zu fahren, um all diese Fotos und den Dokumentarfilm zu machen. Zufall ist wohl das passende Wort. Mit den Drogenabhängigen war es genauso. Ich bekam einen Anruf von einer Organisation, ob ich etwas machen könnte. Und ich habe zugesagt unter der Bedingung, dass ich Personen fände, die bereit wären, mit Gesicht und Namen zu ihrer Drogensucht zu stehen. Das war schwierig. Es dauerte eine Weile, bis ich Astrid und Peter gefunden habe. Wenn du einen Drogenabhängigen fragst, ob du ihn fotografieren darfst, kommt sofort: «Was bezahlst du

**ALLES GESCHIEHT  
LEZTLICH PER  
ZUFALL. MIR  
BIETET SICH EINE  
GELEGENHEIT,  
ICH NEHME SIE  
WAR, GREIFE ZU  
UND LASSE NICHT  
MEHR LOS**

dafür?» Woraufhin ich gesagt habe: «Nichts, noch nicht einmal einen Kaffee. Das Einzige, was ich dir anbieten kann, ist, dass du mit einem Leben bekannt wirst, mit dem du wohl lieber nicht bekannt werden möchtest.» Meine Träume? Ich habe keine Träume. Ich folge einfach meinem Weg. Im Moment bin ich hier in London. In zehn Tagen fahre ich nach Paris zurück und habe keine Ahnung, was mich anschliessend dort erwartet. Alles geschieht letztlich per Zufall. Mir bietet sich eine Gelegenheit, ich nehme sie war, greife zu und lasse nicht mehr los.

**Diese Idee des Exils ist etwas typisch Schweizerisches. Die Schweiz hat eine lange Tradition des Reisens. Das findet sich möglicherweise in unseren Genen. Und wenn du in einem so kleinen Land aufwächst, hast du vielleicht auch Sehnsucht nach Grossstädten.**

Und nach dem Mittelmeer. Da gab es ja diese berühmte Ausstellung im Kunsthaus...

**... die von Bice Curiger kuratierte Ausstellung *Freie Sicht aufs Mittelmeer*.**

Nieder mit den Alpen, damit die Sicht aufs Mittelmeer frei wird.

**Ich pendle zwischen London und Berlin, ich weiss nicht, wie es bei dir ist. Du bist eine Woche in Paris, eine Woche in London, dann wieder in der Schweiz. Wo bist du verankert, bist du es überhaupt?**

Klar, meine Basis ist in Paris. Dort wohne ich seit 20 Jahren, dort wachsen meine beiden Töchter auf. Ich bin durch viele Länder gereist. Meine Arbeit über den Islam hat mich in den Sudan und in den Libanon geführt, nach Syrien, Ägypten. Aber ich komme natürlich immer wieder zurück. Ich brauche trotz allem Grenzen. Es fällt mir manchmal schwer zu akzeptieren, dass viele Schweizer mit Scheuklappen herumlaufen. Ich war unglaublich enttäuscht über dieses Votum gegen neue Minarette in der Schweiz.

**Allerdings. Erst gab es diese landesweite Plakatkampagne und dann noch das Minarett-Verbot durch Abstimmung. Ich erinnere mich an deine E-Mail vom selben Tag, in der du erklärt hast, du würdest aus eben diesem Grund bis auf weiteres nicht mehr in der Schweiz ausstellen. Das hat mich an die Reaktion von Thomas Hirschhorn in Bezug auf Christoph Blocher im Bundesrat erinnert.**

Ich konnte nicht einfach untätig bleiben. Meine beiden engsten Freunde, die ich seit über 20 Jahren kenne, sind Muslime, säkularisierte Muslime. Ich bin froh, dass sie meine Freunde sind. Die Mehrheit der Schweizer hat überhaupt keine Ahnung vom Islam. Die Minarette dienten einfach nur als Vorwand, um gegen Ausländer vorzugehen. Aber ich habe bis zum Schluss nicht für möglich gehalten, dass das Votum so ausgehen könnte. Am Tag der Abstimmung war ich mit einem dieser Freunde in der Tate Gallery. Er bekam eine SMS und sagte nur: «Sie haben es geschafft.» Ich habe gesagt, das könne doch nicht sein. Aber es war so. Im Moment lebe ich im Londoner Viertel Whitechapel, es wird auch «Banglatown» genannt. Von den Engländern geht eine grosse Toleranz aus. Jeder kann so sein, wie er ist. Und worüber debattieren sie gerade in Frankreich? Über ein Schleierverbot. Die Briten und die Franzosen waren Weltmächte und hatten beide Kolonien. Wie sind sie damit umgegangen? Frankreich wollte nicht loslassen und hat Kriege geführt. Die Briten haben eingelenkt und die Kolonien in die Unabhängigkeit entlassen. Und jetzt ist dieses «Banglatown» wie eine Kolonie im Herzen von London. Die Immigration ist sichtbar und wichtig für die Wirtschaft. Also wer hat jetzt Recht? Welches Land geht damit besser um? Das ist eine interessante Frage. Und ich suche noch nach einer Antwort.

**Das ist also dein derzeitiges Projekt. Vielleicht das Thema für dein nächstes Buch?**

Keine Ahnung, ich arbeite noch daran. Irgendwas wird am Ende dabei herauskommen, da bin ich sicher.

**Du musst ja riesige Archive haben. Wie viele Fotos hast du auf Lager? Wie archivierst du sie? Ist das so etwas wie ein gigantischer mnemonischer Atlas à la Abi Warburg? Wie funktioniert das?**

Es ist eine unvorstellbare Unordnung. Ich bin überhaupt nicht so wie Gilbert und George! Es ist das totale Chaos und nur ich selbst finde mich darin zurecht. Wenn ich sterbe, könnt ihr alles wegwerfen. Ich habe noch ein kleines Studio in Bern, in dem noch immer viele grosse Kartons herumstehen mit allem möglichen Zeug darin ... Ich habe oft davon ge-

**ICH BRAUCHE  
NICHT DURCHS  
OBJEKTIV ZU  
SCHAUEN UND  
NIEMAND MERKT,  
WANN ICH AUF  
DEN AUSLÖSER  
DRÜCKE. NUR SO  
KANN MAN HEUTE  
NOCH UNVER-  
FÄLSCHTE BILDER  
MACHEN**

träumt, dass ein grosses Feuer mich eines Tages davon befreien würde, weil ich selbst mich nicht traue alles zu entsorgen. Ich hoffe, das Schicksal wird mich eines Tages davon erlösen. Dafür sind Bücher eben auch gut. Alles, was nicht in den Büchern ist, kann man vergessen.

**Lass uns noch einmal über deine Fotobände sprechen. Du hast so viel veröffentlicht, welche sind dir am wichtigsten? Die, mit denen dir ein echter Durchbruch gelungen ist, in denen du eine eigene Bildsprache gefunden hast? Dein erstes Buch hatte ja Bern zum Thema.**

*Unter Berns Lauben.* Alles war direkt vor meiner Haustür. Man kann bei Regen vom Bahnhof bis zum Bärengaben laufen, ohne nass zu werden.

**Wer hat das Buch verlegt?**

Die Verbandsdruckerei, 1978. Der Schriftsteller Sergius Golowin hat den Text zum Buch geschrieben. Er interessierte sich dafür, weil er sich mit Geistern in der Altstadt befasste.

### **Und wie ging es weiter?**

Dann gab es ein Open-Air-Musikfestival auf dem Berner Hausberg Gurten. Ich habe ihn drei Tage lang belagert, dann habe ich darüber einen Bildband gemacht. Das war ziemlich verrückt, eine echte Herausforderung. Der dritte Bildband hatte das Schweizer Parlament zum Thema. Er heisst *Bundeshaus-Fotografien*.

**Das Parlament ist ein faszinierender Ort. Mir fällt direkt der Inder Maqbool Fida Husain ein, dieser avantgardistische Künstler der Unabhängigkeit, der ins indische Parlament gewählt worden ist. Er hat kein Wort gesagt, sondern immer nur gezeichnet. Und am Schluss hat er alle mit einem dicken Buch überrascht, an dem er die ganze Zeit über im Parlament gearbeitet hatte, das Sansad Portfolio. Offenbar gibt es da irgendeine Verbindung ...**

Als ich im Parlament fotografiert habe, bei all den Politikern, die sich für unantastbar halten, war ich zur gleichen Zeit als Theaterfotograf tätig. Und manchmal wusste ich nicht mehr, ob ich gerade im Parlament war oder im Theater! Ich betrachte mich übrigens noch immer als Bühnenfotograf.

### **Die ganze Welt ist eine grosse Bühne.**

Ja und wenn du willst, bin ich so gesehen Theaterfotograf geblieben.

### **Was kam nach dem Parlaments-Projekt?**

Die Schweiz als Ganzes. Ich bin ins Emmental gegangen und an alle möglichen Orte des Landes. Ich erinnere mich noch an ein Rennen mit Solarfahrzeugen in Biel. «Tour de Sol» nannte sich das.

### **Das waren die Anfänge eines ökologischen Bewusstseins.**

Richtig. Ich habe ein Foto gemacht, dass insofern gut gelungen war, als es die beiden aufeinanderprallenden Welten zeigte: Ein Pferd, das eine Kutsche zieht, steht ganz aufgeschreckt auf den Hinterbeinen einem Solarfahrzeug gegenüber. Die Bildaussage war so stark, dass die Leute behaupteten, meine Aufnahmen seien gestellt. Sie meinten, ich zeige nicht die Realität, sondern modelliere mir diese zurecht, stelle meine Bilder und provoziere Situationen.

### **Sie haben dir vorgeworfen deine Bilder zu manipulieren.**

Genau. Und das ist der schlimmste Vorwurf, den man gegen mich erheben kann, weil ich genau das Gegenteil davon tue.

### **Programme wie Photoshop haben bei dir also nie eine Rolle gespielt?**

Photoshop betrachte ich als Feind. Die Fotografie hat heute nichts mehr mit der Wirklichkeit zu tun. Jedes Bild, das uns in einem Magazin oder sonst wo begegnet, ist inszeniert. Nicht einmal der Entstehungsprozess eines Bildes ist spontan, die Leute wissen, dass man kommt, um sie zu fotografieren und setzen sich in Szene. Aus diesem Grund arbeite ich mit diesem Apparat. Ich brauche nicht durchs Objektiv zu schauen und niemand merkt, wann ich auf den Auslöser drücke. Nur so kann man heute noch unverfälschte Bilder machen.

### **Hat der Computer deine Arbeit nicht verändert?**

Nein. Er ist ein Hilfsmittel, ich kann damit verschiedene Aufnahmen auf dem Bildschirm vergleichen, weil die Qualität bei den Panoramafotos sehr schlecht ist. Übrigens spielt gerade diese limitierte Qualität bei meinen Arbeiten eine wichtige Rolle: Denn Wirklichkeit ist nie perfekt. Die ist nun einmal so. Besser geht es nicht. Die Fotos sind ehrlich. Und genau diese Ehrlichkeit geht heute mehr und mehr verloren.

### **Nach dem Parlament kam also das Emmental, dann ein Porträt der Schweiz ...**

Der Radius wurde grösser und grösser ...

### **Also ein Porträt der Welt?**

Sagen wir, des menschlichen Wesens.

### **Joseph Beuys hat einmal gesagt, jeder Mensch sei ein Künstler, aber er hat es präzisiert: «Jeder Mensch ist ein Künstler, solange er ganz Mensch ist.» Siehst du das auch so?**

Das trifft es gut. Aber was heisst das, «ganz Mensch?» Und wie viele Menschen sind tatsächlich menschlich? Das ist die grosse Frage. Wir sind von sehr viel Unmenschlichkeit umgeben. Um menschlich zu sein, braucht man sich nur umzusehen. Nichts anderes versuche ich. Ich weiss, dass man mit der Fotografie die Welt nicht verändern kann, aber sie kann doch einiges auslösen. Sie kann eine Art Elektroschocktherapie sein für abgestumpfte Gehirne, die nichts mehr reflektieren wollen. Sie regt zum zusätzlichen Nachdenken an.

### **Um die Gleichgültigkeit aufzubrechen.**

Um dem Gehirn neue Nahrung zu liefern.

### **Hast du schon Städte fotografiert? Porträts von Städten gemacht?**

Ja, zum Beispiel Kairo. Ich hatte eine Wohnung im sechsten Stock mitten im Zentrum. Auch da bin ich aus dem Haus gegangen und habe einfach fotografiert, was um mich herum passierte. Nach ein paar Wochen traf ich auf einen Galeristen, der zu mir sagte: «Du bist ein sehr bekannter Schweizer Künstler, ich möchte gerne deine Bilder ausstellen, solange du hier in Kairo bist.» Ich war einverstanden und habe ihm acht Panoramafotos geschickt. Keine Reaktion. Nach einer Woche rief er schliesslich an. Er erzählte mir, er könne nicht mehr schlafen. Wenn er meine Bilder in seiner Galerie ausstellen würde, könnte er sie schliessen. Ich antwortete, dass ich das Problem nicht ganz verstehen könne, denn meine Bilder zeigten ja nichts anderes als ganz alltägliche, banale Szenen aus Kairo. Worin die Gefahr bestehe, wollte ich von ihm wissen. Dann bin ich in ein fotografisches Labor gegangen. Der Inhaber warf einen Blick auf die Fotos und sagte, er dürfe keine Abzüge davon machen. Das sei Presse material und unterliege der offiziellen Zensur. Ich wusste natürlich, dass es in Ägypten eine strenge Zensur gab, aber diese Reaktionen waren für mich nicht nachvollziehbar. Das war ja eine Schere im eigenen Kopf und obendrein fand ich es ziemlich verlogen. Warum sollte man nicht das fotografieren dürfen, was alle Tag für Tag vor Augen hatten, warum sollte man das nicht zeigen dürfen? Und dann habe ich Alaa Al-Aswani getroffen.

### **Er hat den Roman *Der Jakubijan-Bau* geschrieben.**

Genau den. In seinem ganzen Werk geht es um diese Heuchelei. Wir haben viele Nächte rauchend in seiner Zahnarztpraxis verbracht. Dann bin ich noch einem anderen Besitzer eines Fotolabors begegnet und habe niemanden mehr über meine Pläne unterrichtet. Ich bin nach oben in den zwölften Stock meines Wohnhauses gestiegen. In Kairo leben auf den Dächern die ärmsten Bewohner, die Nubier, Wirtschaftsflüchtlinge aus dem Süden des Landes. Das Haus, in dem ich in Kairo wohnte, ist genau wie das im *Jakubijan-Bau*, es gab diese Leute, die freitags im Treppenhaus gebetet haben, als ich aus dem Aufzug kam und eben die Armen oben auf dem Dach. Und ich habe eine Ausstellung oben in den Slums auf dem Dach gemacht, einen Tag lang. Bis zum letzten Moment hat ein Typ in Zivil, der sich für einen Polizisten ausgab, versucht, das Ganze zu verhindern. Schlussendlich kamen rund hundert Personen, um die Fotos anzusehen und die Nubier haben ihnen Tee serviert.

### **Am Anfang unseres Gesprächs haben wir über René Gardi gesprochen, der aus der Welt der Literatur kam. Und jetzt sind wir bei Alaa Al-Aswani. Die Verbindung von Fotografie und Literatur hat ja eine lange Tradition. Hast du schon einmal mit Schriftstellern zusammengearbeitet?**

Die Begegnungen waren auch wieder eher zufällig. Ich habe mich Aswani sehr nahe gefühlt und umgekehrt. Er schämte sich dafür, dass ich nicht in der Galerie ausstellen konnte.

### **Gab es auch mit anderen Schriftstellern einen solchen Austausch? Etwa mit Paul Nizon?**

Ich habe ihn mal getroffen, aber wir haben nie zusammen was gemacht. Mit Aswani habe ich auch nicht gearbeitet, wir hatten nur einen intensiven Austausch. Die wichtigste Zusammenarbeit bisher war für mich die mit dem Filmemacher Mohammed Soudani. Er ist unglaublich interessant und hat eine ungewöhnliche Biografie. Er ist Schwarzer, was an sich für einen Algerier schon schwierig ist, weil Algerien sich als ein Land der Weissen betrachtet und nicht in Verbindung mit Schwarzafrika gebracht werden will. Wie soll man als Schwarzer in einem weissen Land Erfolg haben? Man spielt am besten Fussball. Mohammed ist ein guter Fussballer, er war in der Nationalmannschaft. Er ist für ein Spiel in die Schweiz gekommen und dort hat ihn jemand entdeckt, hat ihm eine Telefonnummer in die Hand gedrückt und gesagt, wenn er jemals in der Schweiz spielen wolle, solle er anrufen. Zu diesem Zeitpunkt hat Mohammed noch für den staatlichen Fernsehsender als Kameramann gearbeitet. Als er seinen Militärdienst absolvierte, wurde er als Kameramann für Präsident Boumediene ausgewählt. Er sollte die Reden des Diktators filmen und hatte dazu überhaupt keine Lust. Also hat er den Schweizer angerufen und ist aus Algerien geflohen. Er ist Schwarzer, Afrikaner, Muslim, Araber – und ein guter Schweizer. Er trägt also viele verschiedene Kulturen in sich, was menschlich gesehen das Beste überhaupt ist. Ich wusste, ich würde ihm vertrauen können und mit ihm in Algerien arbeiten können. Viele französische Fernsehjournalisten wollten von meinen Verbindungen in Algerien profitieren und ich habe allen eine Absage erteilt. Ich hätte damit das für meine Arbeit

so wichtige Vertrauen aufs Spiel gesetzt. Er ist ein echter Freund und auch seinetwegen habe ich angesichts des Mianarett-Verbots beschlossen, etwas zu unternehmen.

### **Gewissermassen als Zeichen der Solidarität.**

Ja, gegen diese Ignoranz. Es geht nicht um den Islam, sondern um das Nicht-Schweizerische. Alles Fremde ist in den Augen der Schweizer schlecht. Das ist doch heuchlerisch. Sie sind in Europa und tun so, als gehörten sie nicht

**ER IST  
SCHWARZER,  
AFRIKANER,  
MUSLIM, ARABER  
UND EIN GUTER  
SCHWEIZER**

dazu oder wollten nicht dazu gehören. Das ist genauso heuchlerisch wie die Situation in Kairo, wo man nur Kamele zeigen darf und die Pyramiden und Kleopatra, aber nicht den realen Alltag einer Achtmillionen-Metropole.

### **Noch eine letzte Frage. Rainer Maria Rilke hat die *Briefe an einen jungen Dichter* geschrieben. Welche Ratschläge gibst du im Jahr 2010 einem jungen Fotografen mit auf den Weg?**

Einfach hinzuschauen, das ist nicht schwer.